

40 Jahre Schweizerisches Lehrerinnenheim

Autor(en): **Frey, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **54 (1949-1950)**

Heft 18

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telefon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. Juni 1950 Heft 18 54. Jahrgang

Unser Schweizerisches Lehrerinnenheim in Bern

wird Ende Juni 1950 sein 40jähriges Bestehen feiern können. Wir sind glücklich, dieses stattliche Haus inmitten prächtiger Bäume und einer bezaubernden Gartenanlage als «unser» Heim ansprechen zu dürfen, gedenken in tiefer Dankbarkeit der edlen Gründerinnen, Mithelferinnen, aber auch der heutigen Betreuerinnen des schönen, blühenden Werkes und legen ihm unsere besten Wünsche auf den Geburtstagstisch.

40 Jahre Schweizerisches Lehrerinnenheim

Um die Jahrhundertwende war es. Da ritt oft an Sommerabenden ein adeliger Herr, Oberst Jean von Wattenwyl, durch der Elfen Auen. Zwischen seinem Gut über der blauen Aare und dem Schlosse Wittigkofen lagen Blumenwiesen, verwunschene Froschkönigteiche, standen mächtige Eichen, säumten Schlehdornhecken lichte Buchenwälder und Äcker voller Frucht, und weithin wiegten sich die goldenen Kornfelder im Winde. Im Norden schloß der dunkle Dählenwald, gleich einem Tor, die Stadt zu. Nur der Münsterturm grüßte, überragend im Abendrot.

Damals wirkten in unserer Stadt Frauen, Lehrerinnen, von seltener Art. Ein heimlicher Wunsch erfüllte ihre Herzen, ein wundervoller Plan bewegte ihre Träume, eine Hingabe steigerte ihre Kräfte, eine Treue verband ihre Seelen, und ein bewunderungswürdiger Wille trieb sie ans Werk. Sie wollten ein Haus errichten, ein Heim für die alte Lehrerin. Ihr Lebensabend sollte nicht freund- und freudlos sein, hatten sie ihr Leben in Liebe und Fürsorge für die Jugend dahingegeben, möchten sie Liebe und Fürsorge ernten. (Dr. E. Graf.)

Zehn Jahre arbeiteten sie auf dieses Ziel. Während zehn langen Jahren wurden die finanziellen Mittel beschafft, um zunächst einen Grund und Boden zu erwerben. Und wie kam es so weit? Durch Zusammenschluß und Opfersinn. Es heißt: «Elles ont eu du courage, elles ont commencé avec rien du tout, avec des timbres de poste...». Und unsere Pionierinnen führen unentwegt weiter. Mit Tombolas, Aufführungen, Sammlungen und Versteigerungen trugen sie Scherflein um Scherflein zusammen. Zündende Reden und opferfreudiges Beispiel bewegten immer mehr Sektionen zur Mitarbeit; ja, selbst am Schweiz. Lehrerfest in Zürich kam der kühne Plan

zur Sprache. Freunde und Gönner taten ihre milde Hand auf. Welche Achtung muß damals der Lehrerin, dem Lehrerinnenstand, beschieden gewesen sein!

Ein glücklicher Stern führte unsere Gründerinnen in die dunkelgrüne Elfenau. Lag noch ein geheimnisvoller Zauber gesellschaftlich vergangener Blütezeiten in den Lüften? Hatte nicht die russische Großfürstin Anna Feodorowna einst in dieser unendlich schönen Landschaft freiwillig ihr Exil gesucht?

Oberst Jean von Wattenwyl war nicht wenig erstaunt über die Initiative der anpochenden Frauendelegation, mehr noch über ihre Kaufkraft;



diese kam ihm gelegen. Das Stück Land am Moränenhügel mit den Silberpappeln, er konnte es entbehren. Man wurde handelseinig. Für 40 000 Fr. trat er 6000 m² ab, zum Ärger des edlen Grafen Bioncourt. Solche neue Nachbarschaft flößte ihm Schrecken ein. Aus Protest und zu seinem Schutz pflanzte er Tannen gegen den unangenehmen Frauen-Heim-Verein. Die Tannen wuchsen, noch geschah kein Spatenstreich. Das aufgebrauchte Gemüt des Grafen legte sich, nicht aber ruhten indessen unsere Frauen. Ein Anfang war getan, die Kasse war leer. Es galt, von neuem zu sammeln, zu schaffen, zu opfern und zu werben. Hochherzige Beträge vom Kantons- und Stadtrat flossen zu. Nach weiteren fünf Jahren — es war im Spätherbst, die Silberpappeln legten ihr Kleid ab —, da, endlich, durfte der Grundstein gelegt werden. Daß es meine hochverehrte Seminarlehrerin und mütterliche Freundin, Frl. Dr. E. Graf, war, die diese Stunde weihte, erfüllt mich bis auf den heutigen Tag mit Ehrfurcht.

Eine siebenköpfige Baukommission von Frauen fand einen Architekten. Er muß ein mit- und einführender, vielleicht etwas zu willfähriger, auch bedauernswerter (?) Mann gewesen sein. Die Frage bleibt offen, ob er oder die sieben Frauen die Großzügigkeit der räumlichen Dimensionen oder die mannigfaltigen kleinen äußerlichen Zierden bestimmt hatten. Drei lange Jahre wurde gebaut; nach siebzehn Jahren, 1910, durfte das Heim

eingeweiht werden. Noch heute erzählen unsere Veteraninnen begeistert von diesem weihetvollen Tage. Ein zweites Ziel war erreicht.

Nun begannen die internen Aufgaben. Eine Heimkommission wurde mit der Ausarbeitung von Hausordnung und Tarifen betraut, eine Vorsteherin und Angestellte mußten gesucht, die Kompetenzen der Leiterin und der Heimkommission festgelegt und das Budget aufgestellt werden.

Das Heim füllte sich. Die Gunst der Zeit, die kleine Pension der Lehrerin, erübrigte die Propaganda. Der Schweiz. Lehrerinnenverein, stolz auf sein Kind, lernte nun auch dessen Nöte kennen. Die Schuldenlast stieg an, um so bedrohlicher, als sich während eines Jahrzehnts die geeignete, wirt-



schaftlich-tüchtige und zugleich liebenswürdig-gütige Vorsteherin nicht fand. An Lichtblicken fehlte es freilich in diesen Jahren auch nicht. Zwei Stiftungen (Stauffer-Fonds und Jacot-Stiftung), Vergabungen zweier Kolleginnen sicherten für alle Zukunft der minderbemittelten Lehrerin die Unterkunft im Heim. Seltsamerweise genoß keine der Gründerinnen die Wohltat eines ruhigen Lebensabends im Heim. Für andere hatten sie es geschaffen. Und stiegen die Sorgen noch so dunkel an, getrost sagten sie sich: Die Zukunft wird neue Hüter erwecken.

Der Heim-Haushalt machte alle Schwankungen, Höhen und Tiefen, nicht unberührt vom Weltgeschehen, mit. Es brachen endlich auch Zeiten finanzieller Stabilisierung ein. Notwendig gewordene Reparaturen, Renovationen und Neuanschaffungen durften vorgenommen werden. Obwohl die Pensionspreise damals sehr niedrig, d. h. nach dem jeweiligen Vermögen der Insassin, festgelegt waren, kam das Heim in die Lage, Anteilscheine zurückzuerstatten und Reserven anzulegen. Kommende magere Jahre mußten mit den fetteren verrechnet werden. Die finanzielle Lage der Lehrerin besserte sich; sie blieb allmählich dem Heim fern. Nichtmitglieder wurden

aufgenommen und eine Umtaufe des Hauses sogar erwogen. Es galt, durchzuhalten. Mit der Wahl einer neuen Vorsteherin, Frl. Bühr, traten wirtschaftlich bessere Zeiten ein. Jahr um Jahr konnten die Defizite verringert, endlich getilgt und allmählich in kleine, größere und sehr beträchtliche Betriebsgewinne gewandelt werden. Gleichzeitig fanden wieder Menschen den Weg ins Heim. Allein die guten Zeiten waren nicht selbstverständlich auch ungetrübte Zeiten. Dafür sorgte schon die Mentalität der Menschen. Die Gemeinschaft barg, neben allen Erleichterungen und trotz einer Hausordnung, ihre Spannungsbereiche. Dem Idealismus der Gründerinnen trat die Realität entgegen, die unerbittliche Tatsache, daß schön Alt-Werden die größte aller Künste ist. Wer da glaubt, körperliche Gebrechlichkeit sei das größte Hindernis, dahinzugelangen, kann sich irren. Nicht selten liegt das Hindernis in einer unheimlichen Gesundheit, gepaart mit allzu großer Eigenliebe. So hatten Heimpräsidentinnen auch zu schlichten. Wenn sie über den notwendigen Humor verfügten, trat immer wieder Friede ein.

Der große Krieg kam. Das Heim hatte vorgesorgt. Wie auf einer Oase des Friedens überlebten unsere Heimchen die stürmischen Zeiten. Wenn ihnen auch alle Sorgen um ihre Selbsterhaltung abgenommen wurden, so litten sie alle doch an dem grauenvollen Weltgeschehen. Als die Manor-Farm und das Heim Kriegsgeschädigte aufnahmen, da ging eine freudige Bewegung durch alle Gemüter. Die Welt, die Mitmenschen, die Leidenden traten wieder in unsere Geborgenheit. Man durfte helfen und Anteil nehmen. Freundschaften wurden über die Grenzen hin geschlossen. Freilich, ohne unsere beiden Stammütter in Zürich, die eine an Ideen, die andere an Zinsen reich, und ohne den treuen Tribut unserer Mitglieder im ganzen Lande wäre unsere Hilfsaktion nicht möglich gewesen.

Die Nachkriegsjahre waren keine tatenlosen. Große Renovationen konnten in Angriff genommen werden. Zu den Kippkesseln in der Küche gesellten sich die Spültröge, die schmucken Gartenhäuschen winkten einer neuen Fassade, die Angestelltennot riet zu einer Ölheizung, die leergewordenen Zimmer wollten eine neue Tapete, die allzu öffentliche Sprechstation verschwand in eine neue Kabine, die ausgetretenen Gartenwege erhielten solides Bodenpflaster, das Riesendach wurde entziert und repariert und endlich Eßzimmer und Salon neu tapeziert.

Große Summen waren erforderlich, große Summen wurden bewilligt; der Heimkommission wurde viel Vertrauen geschenkt, und das Heim selbst leistete aus seinem Betriebsgewinn einen schönen Beitrag.

Viele Handwerker lernten unser Heim kennen; unsere Aufträge ehrten sie; ihre Arbeit war gut, und unsere prompte Begleichung erntete ihre Ehrfurcht vor dem Frauenwerk.

An internen Sorgen fehlte es ebenfalls nicht. Die Pensionspreise und die Löhne der Angestellten warteten einer Neuregelung, die Tarife mußten angeglichen und die Hausordnung ergänzt und neu in Erinnerung gerufen werden. Krankheitszeiten erforderten die Anstellung einer Krankenschwester. Viele vertraute Gesichter nahmen für immer Abschied von uns; neue Menschen kehrten bei uns ein. Heute ist das Haus vollbesetzt (Mitglieder + Nichtmitglieder). An Anwärterinnen fehlt es nicht. Ob sich einmal das Dach ausbauen ließe? Für die wartenden Nichtmitglieder? Oder für die nicht zu erwartenden Mitglieder?

Die Lehrerin muß heute nicht mehr zu uns kommen. Ihre Pension erlaubt es ihr, in ihrem eigenen Heim zu bleiben. Erst wenn ihre Kräfte versagen, erinnert sie sich an unser Heim. Wie oft ist sie dann enttäuscht, nicht sofort und auf der Sonnseite bei uns unterzukommen ! Wir möchten jedoch die Nichtmitglieder, die den Weg zu uns suchten und fanden, nicht, um der einmal zu erwartenden Lehrerin willen, wieder, in ihren alten Tagen, auf die Straße setzen. Wenn unsern Nichtmitgliedern auch die Beziehung zur Geschichte des Heimes und das Gefühl der Besitzberechtigung fehlt, so schenken sie der neuen Gemeinschaft andersfarbige Werte.



Trotzdem : Wir möchten der Lehrerin im ganzen Lande zurufen : *Trachtet danach, daß euer Erbe euch nicht entgleite !*

Jetzt dürfen wir den vierzigsten Geburtstag unseres Heimes feiern. Es ist zwar nicht Sitte, viel Worte um dieses Dezennium zu verlieren. Im Gegenteil. Stillschweigend, oft auch wehmütig, wird diese Schwelle überschritten. Wer Geist und Seele nicht auf dieselbe vorbereitet und erzogen hat, strauchelt gerne.

Einem vierzigjährigen Hause bleiben, vorausgesetzt, daß es einen guten Hausmeister hat, die Schrecken vor den Altersanzeichen erspart. Willig läßt es sich die Altersfurchen ausspachteln, gefällig ein hübsches neues Kleid überziehen und auch alle technischen Neuerungen einbauen. So steht unser Haus, den einen internen Schönheitsfehler ausgenommen (in den Zimmern fließende Brunnen), beinahe jungfräulich da, umsäumt vom kostbarsten Geschenk unserer Vorfahren, dem großen, stillen Garten. Er bleibt ein Kleinod, sind doch all die blumigen Auen im Norden verschwunden und wuchs die Stadt bis unmittelbar an unsere Mauern. Oberst Jean von Wattenwyl und mit ihm unsere Gründerinnen, sie kämen alle nicht aus dem Staunen. Ein Bus streift geräuschlos unsern Hort und nimmt mit sich, wer da noch Lust hat, auszureisen, bringt aber auch, viel häufiger als früher, die Lehrerinnen zu uns wieder. Nicht nur zum Disputieren, Feiern, Musizieren und « Teeieren », nein, noch ganz andere Dinge bewegten ihren Sinn.

Sie spürten die heimlichen Wünsche des vierzigjährigen Geburtstagskinds. Allen zuvor die Sektion der *Bernerinnen*. Von der Salonwand wird zu allen Zeiten und in alle Zukunft, kostbar und gediegen, an ihren, den ersten Bernerinnen würdigen Opfersinn erinnert. Noch weitere Überraschungen seien zu erwarten, von Zürich her, von Basel und von St. Gallen, lauter Schmuck- und Schlußsteine in die größte aller Gaben; wir werden einen neuen, schönen Gesellschaftsraum haben.

Im Namen des Geburtstagskinds will ich euch allen, die ihr seiner gedacht, von Herzen Dank sagen. Dank auch all denen, die ihm in Treue und Hingabe dienten, wachten und walteten, Dank dem Zentralvorstand, der immer Zeit, Liebe und auch das Geld fand.

Endlich sei euch, ihr Heimchen, auch Dank gesagt. Wofür, fragt ihr? Daß ihr, mit Nachsicht und versöhnlichem Sinn, die menschlichen Unzulänglichkeiten der euch Betreuenden truget.

Die Heimpräsidentin: *Hedwig Frey*.

*Wandelst du den Pfad zum wahren Leben,
so verletze keinen, der dich kränkt.
Allen sollst du von der Wahrheit geben.
Nehmen darfst du nur, was man dir schenkt.*

Aus: Gustav Müller, « *Indien* », Gedichte. Verlag A. Francke, Bern.

Offener Brief an eine junge Kollegin

Lehrerinnenheim Bern, im Juni 1950.

Liebe junge Kollegin!

So lange habe ich nichts von Dir vernommen, bin Dir auch nicht mehr begegnet. Da muß ich wohl auf diesem Wege versuchen, wieder mit Dir in Beziehung zu kommen. Die Jahre seit der Zeit, da Du in Bern Deinem Berufe zustrebst, haben manches mit sich gebracht, Erfreuliches und noch mehr Unerfreuliches, so daß die durch so vieles beunruhigten jungen Gemüter unserer « *Retraite* » wohl keine große Beachtung schenkten. Zu Unrecht. Die Zeit steht nicht still! Wie bald gelangen auch sie, die noch in Kampf und Arbeit stehen, in die Reihen der Alten und Ältesten. Sie dürften dann froh sein — müde an Leib und Seele — den schönen, stillen Ruhepunkt da zu suchen, wo unsere Pionierinnen ihn hinverlegt haben. Vielleicht auch dann, wenn sie in den Jahren der Kraft im geheimen eine Abwehrstellung einnahmen!

Von allem Anfang meiner Lehrtätigkeit in Bern an war es mir beschieden, unter den Einfluß und die Obhut unserer **Pionierinnen des Lehrerinnenvereins** zu gelangen. Weil ich ihre Intelligenz, Tatkraft und ihre soziale Einstellung bewunderte, wurde es mir zur Selbstverständlichkeit, die Reise mit ihnen zu unternehmen, auch wenn es durch gefährliche Gewässer gehen sollte. Ihr Bestreben war, die Insel der glücklichen Alten zu suchen! Aber wo sollte sie sein? Ich wundere mich heute noch darüber, wie begeistert man eine Reise ins Niemandsland unternehmen kann! Dies ist wohl das Vorrecht nicht nur der Jugend, sondern auch angejahrter Optimisten.